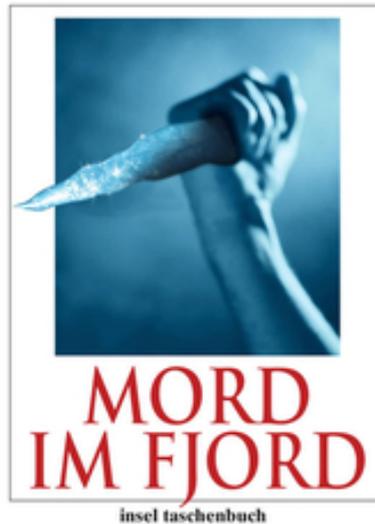


Insel Verlag

Leseprobe



Sarkowicz, Hans / Bunk, Carolin
Mord im Fjord

© Insel Verlag
insel taschenbuch 3656
978-3-458-35356-0

Die Winter in Skandinavien sind lang . . . und grausam – das jedenfalls meinen Krimiautoren, die von versuchten und vollendeten Morden im hohen Norden Europas erzählen. Beliebte Zutaten ihrer Geschichten sind langsam wirkende Gifte, schnell feuernde Waffen und blitzgescheite Detektive. Aber wo es bei Tag schon Nacht wird, da können auch Ermittler im dunkeln tapen. Und so wissen die Leser manchmal mehr als die klügsten Kommissare und erfahren zum Beispiel, wie gefährlich für Ehemänner die häusliche Weinproduktion werden kann, welche Gefahren in Fitness-Studios lauern oder weshalb sich besonders schöne Landschaften hervorragend für brutale Morde eignen. Im hohen Norden gibt es Verbrechen, wie sie so nur dort vorkommen können.

Die spannendsten Kriminalerzählungen von Maj Sjöwall, Dan Turesson, Marie Hermanson, Margaret Johansen, Unni Lindell und vielen anderen sind in jeder Hinsicht ungewöhnlich und hätten in dieser Form südlich der deutsch-dänischen Grenze niemals geschrieben werden können.

insel taschenbuch 3656

Mord im Fjord



MORD IM FJORD

Neue Kriminalgeschichten aus Skandinavien

Ausgewählt von Carolin Bunk und Hans Sarkowicz

Insel Verlag

Umschlagabbildung: Stockbyte/Paul Souders/Getty Images

insel taschenbuch 3656

Originalausgabe

Erste Auflage 2010

© Insel Verlag Berlin 2010

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Quellenverzeichnis am Schluß des Bandes.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag nach Entwürfen von Willy Fleckhaus

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelebrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35356-0

I 2 3 4 5 6 - 15 14 13 12 11 10

Inhalt

Dan Turèll, Der kleine Macker	9
Hrafnhildur Valgarðsdóttir, Die drei Schwestern .	26
Unni Lindell, Selbstgemachter Wein	43
Anne B. Ragde, Eine Pistole mehr oder weniger . .	53
Arne Dahl, Übermacht	64
Marie Hermanson, Der Museumsbesuch	81
Maj Sjöwall, Lang, lang ist's her	97
Leena Lehtolainen, Kraftsport	116
Margaret Johansen, Was geschah in Nummer 7? . .	137
Björn Hellberg, Auge um Auge	146
Edda Magnúsdóttir, Der offene Brief	161
Nachbemerkung	165
Quellenverzeichnis	167

Dan Turèll | Der kleine Macker

Gerade als ich mir den Weg durch die offizielle Eingangstür des Stjernecafé am Halmtorv bahnen wollte, trugen zwei weißbekittelte Herren einen dritten – nicht weißbekittelten – Herrn hinaus. Der Mann war jung, hatte dünne blonde Haare, war ziemlich schwächig und auf alle Fälle bewußtlos. Wegen der Lichtverhältnisse im Eingang konnte ich nur Schulter und Nacken deutlich erkennen.

»Was ist denn passiert?« fragte ich den Barmixer Bob. Ich werde wohl nie lernen, die Schnauze zu halten.

»Er kam herein«, sagte Bob. (Nicht eben überraschend.)

»Gekannt hab ich ihn nicht. Er bestellte ein Bier und setzte sich an einen Tisch im Hintergrund, allein. Dann bestellte er noch ein Bier und saß da und guckte. Er wirkte nicht so, als hätte er was vor, eher schien er auf jemanden zu warten.

Wie lange er da gesessen hat, weiß ich nicht, ich hab ja hier gestanden und gearbeitet, aber dann sind irgendwelche Leute gekommen und haben sich zu ihm gesetzt, ein Herr und eine Dame. Ich hab nur ihre Rücken gesehen, weil ich in der Bar servieren mußte. Ein paar Minuten später bin ich an ihren Tisch und wollte sie bedienen . . .« (Apropos, Sie sollten Bob mal »bedienen« sehen!), » . . . aber da waren sie schon wieder weg, und er saß immer noch da und ließ den Kopf hängen und sagte nichts, und ich dachte nur: Jetzt ist dem kleinen Macker wohl was schiefgelaufen. Ja, und weiter nichts«, meinte Bob etwas zahm. »Und als Kurt dann an dem kleinen Macker vorbeiging, hat er ihn aus Versehen angestoßen, er hätte

wie ein Schlafender ausgesehn, hat Kurt gesagt, oder wie eine Puppe. Aber in der Schulter hatte er ein Messer stecken, ganz tief bis zum Heft, und das hat da offenbar gesteckt, seitdem seine Freunde ihn verlassen hatten. Du weißt ja, wie dunkel es bei uns ist!«

Ja, das wußte ich, und das war einer der Gründe, weshalb ich hin und wieder auf einen Drink ins Stjernecafé ging. Man konnte dort für sich sein, unbemerkt und anonym, solange man nicht gerade gewalttätig wurde. Offensichtlich aber konnte man das nicht mehr.

Ich blieb an der Bar stehen, während Bob weiter servierte. Die Stammgäste kamen und gingen, der Fahrzeugverkehr der Großstadt erreichte seinen abendlichen Höhepunkt und ebte allmählich wieder ab. In regelmäßigen, rhythmischen Abständen heulten Krankenwagen und Polizeiautos vorüber. Und im Rigshospital oder im Frederiksberg Hospital lag ein junger Mann mit einer tiefen Stichwunde in der Schulter. Bob war ein bißchen durcheinander. Kein anständiger Barmixer hat Messer in seinen Gästen gern. Messer bestellen keine weitere Runde.

Die Stimmung war spannungsgeladen, alle sperrten Mund und Nase auf oder kratzten sich nachdenklich den Kopf, gesprochen wurde nicht viel. Die beiden Leute waren so schnell gekommen und gleich wieder gegangen, daß niemand sie recht bemerkt hatte. Der kleine Macker, wie Bob ihn nannte, war sehr unscheinbar und namenlos gewesen. Und alle anderen hatten sich natürlich um das Ihre gekümmert – Tanz, Alkohol, Spiel, Sex.

»Ich glaube nicht, daß sie's waren«, sagte Jerry, der Besitzer, als er bei einem Inspektionsbesuch die Geschichte erfuhr. Seine roten Haare flatterten ihm um den Kopf.

»Nein, sie können das nicht gewesen sein. Man geht doch nicht so ohne weiteres in ein Lokal und sticht einen Mann nieder. Da müßte man schon ungeheures Schwein haben, wenn das keiner sieht!«

»Die hatten ungeheures Schwein!« brummte Bob.

»Du bist zu hitzig, Mann«, entgegnete Jerry jovial. »Verdammt noch mal, woher willst du denn wissen, daß das nicht einfach ein bescheidenes älteres Ehepaar aus der Provinz war, das nach der Uhrzeit fragen wollte oder wie man das Pensionat der Fräulein Pryds findet?«

»Zum Teufel«, sagte Bob, »unser Kundenkreis scheint sich zu verändern.«

Ich glaube, er wollte vor seinem Boß sarkastisch wirken, doch er behielt auf jeden Fall recht. Gerade als er das sagte, betraten drei Bullen das Stjernecafé.

Die drei boten einen erhebenden Anblick. Jeder für sich, hätte man ihn irgendwo hereinkommen sehen, wäre wohl kaum besonders aufgefallen, doch zusammen schienen sie direkt aus einer Filmfarce herausgeschnitten. Einer groß und hager, einer sehr klein, einer kugelrund. Und dann hießen sie, wie sie äußerst korrekt sagten – der Reihe nach und fast wie ritsch, ratsch, rutsch –: Frandsen, Andersen und Rasmussen, F, A und R, dachte ich. FAR, also Vater. Frandsen war der Chef. Er war derjenige, der die Vernehmungen durchführte.

Bob sagte, was er auch mir gesagt hatte. Er beschönigte nichts und fügte nichts hinzu, ich an seiner Stelle hätte jedenfalls wesentlich mehr daraus gemacht.

Frandsen nahm sein Zigarillo aus dem Mund und fragte:

»War er betrunken?«

»Er sah nicht danach aus. Wie geht's ihm denn?« fragte Bob vorsichtig, im Namen aller.

»Er ist am Leben«, antwortete Frandsen, »er liegt im Krankenhaus. Eine Vernehmung ist nicht möglich. Er hat einen Schock. Erst in drei oder vier Tagen wird er irgendeine Erklärung abgeben können, sagen die Ärzte. Er röchelt nur. Er phantasiert. Er redet von Messern, und dann kommt ab und zu ein Mädchenname – jedenfalls sagt er unentwegt ›Schneewittchen‹. Vielleicht ist er einfach verrückt.«

»Es sind selten die Verrückten, denen man ein Messer in die Schulter jagt«, sagte Andersen, der kleine und oben-drein pockennarbige, den Finger nachdenklich am Brillengestell, etwa wie ein Politiker in den Fernsehnachrichten, kurz bevor er im Folketingsaal einschläft. »Die Verrückten jagen es eher hinein.«

Frandsen nickte seinem Untergebenen zu. »Da ist was dran«, sagte er tiefsinnig. »Daran ist was.«

»Vielleicht hat er etwas gewußt, was nicht gut für seine Gesundheit war«, meinte Jerry. »In diesem Viertel kann manches passieren.«

Mir schien, als hätte Jerry die Sache bisher nahezu genossen – wie ein großer, träger Kater, der mit Freuden zusieht, wie ein Hund getreten wird. Andererseits, man hatte den Hund ja weggetragen – und was tat ich selbst eigentlich?

»Nein«, sagte Bob kurz und scharf. »Nein, keiner hat ihm etwas erzählen wollen, das zu wissen nicht gut für seine Gesundheit war. Das ist bloß irgend so 'n Lauser, zum Teufel.«

Bobs Stimme war müde und hart und hatte einen me-

tallischen Beiklang. Während Jerry mit dem Geschehenen offensichtlich spielen konnte, war es für ihn sehr ernst.

»Wir müssen unsere Pflicht tun«, sagte Frandsen, und nun wirkte er müde, jedoch auf seine Pflicht konzentriert, wie ein Kaufmann, der am Freitagabend fünf Minuten vor Ladenschluß eine Warenbestellung annimmt, die er nach einem zwölfstündigen Arbeitstag noch erledigen soll. »Er kann nicht vernünftig reden, und Ausweispapiere hat er nicht. Wir wissen also noch nicht, wer er ist. Alles, was er bei sich hat, das sind eine Schachtel Zigaretten Marke Cecil, ein Wegwerfffeuerzeug und eine Plastiktüte mit etwa zweihundert Kronen. Wir müssen zuallererst seine Identität feststellen.«

Frandsen wandte sich an Jerry. »Es ist notwendig, daß Sie uns Namen und Adresse jedes einzelnen Gastes geben, der an diesem Abend hier war, zumindest von all denen, die Sie kennen und an die Sie sich erinnern.«

Bob murmelte: »Das sind nicht viele.«

Frandsen sagte gereizt, immer noch mit seinem Zigarillostummel im Mund: »Nein, das sind niemals viele. In einer solchen Spelunke gibt es immer nur wildfremde Gäste. Man hat nie zuvor auch nur einen von ihnen gesehen, und übermorgen spendieren Ihnen diese Stammgäste, die Sie plötzlich noch nie gesehen haben, eine Lage nach der anderen. Wollen Sie mit aufs Revier? Wollen Sie, daß die Kneipe geschlossen wird?«

»Jetzt hören Sie mal«, sagte Jerry. »Es besteht kein Grund, sich so aufzuregen. Wir haben in diesem Café stets das beste Verhältnis zur Polizei gehabt, das wissen Sie doch wohl. Erinnern Sie sich, als seinerzeit der Polen-Pjotr herkam? Haben wir nicht sofort angerufen? Ich bin nur eine

Stunde hiergewesen, und Bob kann nicht jeden gesehen haben, der gekommen und gegangen ist. An diesem Abend war Hochbetrieb.«

»Das war's gewiß«, sagte Frandsen langsam und in schnarrendem Ton.

Ich wußte, was er damit meinte, und Bob und Jerry wußten es auch. Frandsen kannte das Viertel gut genug, um liebenswürdig anzudeuten: daß die paar Drinks, die man im Laufe des Abends verkauft hatte, kaum die Ursache dieses Hochbetriebs gewesen waren. Er wußte bestimmt genau, wie viele Nutten sich ihre Beute im Stjernecafé holten. Er wußte sicher auch, wie viele von ihnen sich dort ihre kleinen gelben Glückspillen besorgten. Der Betrieb im Stjernecafé konzentrierte sich stets am auffälligsten um die Toiletten und die ungewöhnlich gut abgeschirmte Telefonzelle. Natürlich mußte Frandsen das wissen. Das wußte selbst ich.

Doch mir blieb keine Zeit, weiter darüber nachzudenken, denn Frandsen wandte sich nun direkt an mich, ich stand an der anderen Seite der Bar, Bob gegenüber. »Und Sie, junger Mann – wie sind Sie hierhergeraten?«

Ich bin nicht paranoid, nicht mehr als jeder heutzutage, und doch wurde mir trotz Frandsens verwegendem Anstrich von Volkskomödien-Bullen am Kragen heiß. Daß ich so unmittelbar in die Sache einbezogen wurde, hatte ich nicht erwartet. Und plötzlich fiel mir etwas auf: In der Zeit, seit Bob mir die Geschichte erzählt und ich mit ihm und Jerry mehr oder weniger planlos hin und her geredet hatte, bis zur Ankunft von FAR hatte das Lokal sich unmerklich geleert. Die Jukebox dröhnte immer noch, *I*

Shot The Sheriff hörte ich von weither, die Spielautomaten sandten ihre heftig wechselnden Lichter über die Szene, auf den grünen Tüchern der Tische standen Flaschen, Gläser und Aschenbecher, hier und da sogar Würfelbecher – doch die Menschen waren verschwunden. Das Ganze glich einer Filmkulisse, kurz bevor die Schauspieler kommen und sie mit Leben erfüllen. Wir waren allein: drei Bullen, ein Wirt, ein Barmixer – und ich. Frandsens Frage machte mich unangenehm nüchtern.

»Ich bin Journalist«, sagte ich, und meine Stimme klang in meinen Ohren wie die eines Menschen im Radio, der während eines Telefonprogramms anruft. »Ich wohne gleich in der Nähe. Ich wollte eben noch ein Glas vorm Schlafengehen trinken.«

Frandsen sah fragend zu Jerry hinüber. Jerry nannte großzügig meinen Namen, und das auf so elegante Art, als wollte er andeuten, daß es unter meiner Würde sei, sich an dergleichen Kleinigkeiten zu erinnern, und fügte hinzu, ich sei ein Freund des Hauses.

»Journalist also«, sagte Frandsen in einem Ton, der keinen Zweifel daran ließ, was er von meiner Zunft und Branche hielt. »Falls Sie glauben . . .«

Jerry klärte ihn auf, daß ich kein solcher Journalist sei und meistens über Musik schreibe.

Frandsen war nicht davon überzeugt. Für ihn waren Journalisten wohl genauso Journalisten, wie Bullen für mich Bullen waren. Vermutlich sah er mich im Geist zur Telefonzelle stürzen und der Zeitung eine fünfspaltige Story für die Titelseite durchgeben: »Mysteriöses Messerstecher-Drama am Halmtorv. Als unser ausgesandter Mitarbeiter gestern abend . . .«

Bob erzählte Frandsen, ich sei gerade gekommen, als »der kleine Macker« hinausgetragen wurde.

Da plötzlich leuchtete es vor meinen Augen auf, etwa wie ein Blitz, der direkt vor dem Fenster einschlägt, an dem man sitzt.

Kleiner Macker ... Macke ret ... Mackeret ... Macbeth ... Mackett!

Mackett!

»Bob!« schrie ich fast. »Das war doch Mackett!«

Endlich, zwei Stunden später, hatte ich das dünne blonde Haar und die Nackenpartie wiedererkannt. Es war Mackett. Das letztmal war er vor zwei Jahren in diesem Viertel gewesen, dann wurde er geschnappt und wegen Heroinhandel eingesperrt, und damals hatte er einen langen, zottigen Bart. Aber auch ohne Bart – das *mußte* Mackett gewesen sein. Obgleich ich sein Gesicht kaum gesehen hatte, war ich mir sicher. Nacken können vielsagend sein. Natürlich nur, wenn man auf sie achtet.

»Mackett?« Jerry mußte ein Weilchen überlegen. Dann entsann er sich. »Heroin, nicht wahr?«

Rasmussen, der dicke und schweigsamste der Bullen, trottete friedlich und schwerfällig zur Telefonzelle und wählte eine Nummer, die er auswendig wußte.

Bob sah mich aus irgendeinem Grund vorwurfsvoll an. Ich konnte ihm anmerken, daß ich irgend etwas falsch gemacht hatte, doch ich wußte nicht, was oder wieso. Und welchen Zusammenhang sollte es zwischen Mackett und Bob geben – abgesehen davon, daß er zufällig während Bobs Schicht gestorben war? Zum Teufel, wir waren wohl nur müde. Alle zusammen.

Als Rasmussen vom Telefon zurückkehrte, schien er äußerst zufrieden zu sein. Mit großer und offensichtlicher Selbstgefälligkeit schwebte er geradezu hin zu seinem Chef und flüsterte ihm ein paar vertrauliche Worte ins Ohr. Frandsen brummte nur. Er sah aus, als interessierte ihn das Gesagte nicht im geringsten. Dann ging er mit langen, elastischen Schritten auf und ab, während sein Zigarillo noch immer kleine Rauchwolken ausspuckte.

»Mackett wurde heute nachmittag aus dem Vestre-Gefängnis auf Bewährung entlassen«, sagte er dann, vor allem an Jerry gewandt. »Er wurde auf Bewährung entlassen und kam dann offenbar sofort hierher. Was hat er in diesem Café wohl gewollt?«

»Es passiert oft, daß sie gleich nach der Entlassung in die Stadt gehen«, sagte Jerry. Damit hatte er vollkommen recht, doch seine Antwort entsprach nicht Frandsens Wünschen.

»Da gibt es jemanden, mit dem er etwas abzurechnen hatte«, sagte Rasmussen. Auf einmal sah er gar nicht mehr fett und freundlich aus. Er ähnelte einem Werwolf, der Menschenblut wittert.

»Gesetzt den Fall«, sagte Frandsen, der mitten im leeren Lokal auf der Tanzfläche stand, und richtete sich dabei an keinen Bestimmten, »gesetzt den Fall, er wurde seinerzeit übers Ohr gehauen, falls Sie recht haben, junger Mann, und es sich wirklich um Mackett handelt, aber es klingt wahrscheinlich. Gesetzt den Fall, er wurde übers Ohr gehauen und hat Schererei und Knast für einen andern übernommen. Gesetzt den Fall, er kam heute hierher, um von demjenigen, den er gedeckt hatte, Schadenersatz zu verlangen – und der griff statt dessen zum Messer?«

»Er war ein mieser Kerl«, sagte Jerry plötzlich, als denke er laut. Wer ihn kannte, las in seinen Augen noch mehr. Sie sagten: Laßt uns von etwas anderem reden.

»Auch miese Kerle kann man nicht einfach niederstechen«, entgegnete Frandsen umgehend. Jerry gab keine Antwort. Es entstand ein Schweigen, das vor Spannung geradezu knisterte.

Da bat ich Bob um einen Drink, und meine Bestellung schien einen Bann zu brechen. Alle fünf – die drei Bullen, Jerry und selbst Bob – starrten mich an, als hätte ich jegliches Taktgefühl verloren und der Dompropstin in die Teekanne gepinkelt. Schließlich war das hier wohl eine Kneipe und immer noch Öffnungszeit!

Vielleicht löste es ihre Spannung trotzdem ein wenig. Zumindest ich entspannte mich etwas. Ich dachte an jenes mysteriöse Paar, das keiner so recht gesehen hatte. Das war seltsam. Nicht weil ich Detektiv bin, aber ich glaube, daß sich jeder, der eine Spur gesunde Vernunft besitzt, ausrechnen kann, daß ein Ehepaar als solches selten einen Mord begeht. Im Verlauf der Geschichte ist es nur sehr wenige Male vorgekommen, daß Mann und Frau gemeinsam einen Mord verübt haben. Dies gehört zu den zahlreichen Punkten, wo es den Ehepartnern häufig schwerfällt, direkt miteinander zu kommunizieren – wie man es heutzutage ausdrückt.

Vielleicht dachte Frandsen ähnliches. Jedenfalls bat er Bob um eine Liste, die nach Möglichkeit sämtliche Gäste, die er an diesem Abend gesehen hatte, enthalten sollte. Zögernd, nachdenklich und widerstrebend machte sich Bob an die Arbeit. Anschließend wollte er für heute Kasse machen.

Weshalb sollte ich hängenbleiben. Ich sagte gute Nacht, ging aber nicht nach Hause, sondern in die »Bodega Baronen«, in der es vor Erregung schwirrte und summte. Ich traf fast die gesamte Sippschaft aus dem Stjernecafé an, sie hatten den Bullen nicht begegnen wollen und bombardierten mich nun mit Fragen zum Fortgang der Sache. Ich kam erst spät nach Hause, aber es passiert ja auch nicht jeden Tag, daß man *beinahe* ein regelrechtes Messerstecher-drama erlebt.

Am nächsten Tag wachte ich mit einem Kater und einer letzten Ahnung von schweren Träumen im Hinterkopf auf, dann fiel mir die Reise nach Århus ein. Ich mußte schleunigst zum Flugplatz, um dann den ganzen Tag mit einer nichtssagenden Sitzung zu vergeuden, an der aber schließlich die Bezahlung meiner Wohnungsmiete für den nächsten Monat hing – also war nichts zu machen. Das Leben verlangt das Seine, wie Herman Bang bemerkt haben würde. Als ich einen Tag später wieder in Kopenhagen war, ging ich ins Stjernecafé. Es war genauso leer wie zwei Abende zuvor. Bob stand hinter der Theke und polierte mit fatalistischer Miene Gläser. Daß er für so etwas Zeit hatte, war sonst eine Seltenheit.

»Das übliche«, sagte ich. »Heute drängeln sich ja bei euch die Leute!«

»Die bleiben weg«, sagte er, »bis die Sache aufgeklärt ist. Übrigens ist es mit ihm aus.«

»Mit Mackett?« fragte ich dumm.

»Er ist tot«, sagte Bob kurz. »Gestern gestorben. Ist nicht mehr zu Bewußtsein gekommen. Hat bloß Unsinn geredet.«

»Woher weißt du denn das?« fragte ich. »War FAR hier?«
»FAR?« sagte Bob.

»Frandsen, Andersen, Rasmussen, F-A-R, Väterchen Polizei!«, erklärte ich.

»Ja«, sagte Bob. »Die waren hier und haben's erzählt. Sie haben alle vernommen, die sie finden konnten. Aber sie haben nichts rausgekriegt, konnte ich merken. Sie patrouillieren immer noch herum. Im Augenblick ist der Fette hier.«

Ganz richtig: Rasmussens übermüdete, blutunterlaufene Äuglein sahen durch die Fensterscheibe ins leere Café hinein, in heftiger Erwartung, ein dunkles Geheimnis oder zwei zu entdecken.

»Und er hat weiter nichts als Unsinn geredet?« fragte ich.

»Wer?« fragte Bob. Seine Zerstretheit war unnormal.
»Mackett natürlich!«

»Ja, bloß Quatsch, wie der Bulle vorgestern gesagt hat.«

Wie der Bulle vorgestern gesagt hat? Richtig, Frandsen hatte erzählt, Mackett habe irgend etwas phantasiert. Von Messern natürlich, und ... was war das noch? Eine Märchenfigur, ein Mädchen, Aschenputtel? Dornröschen? Was war es doch gleich?

Plötzlich fühlte ich mich einem großen Geheimnis dicht auf der Spur. Mir war, als sollte ich im nächsten Augenblick bis auf den Grund eines moosbewachsenen Brunnens sehen, klar durch das tiefste Dunkel hindurch – nur war es mir jetzt noch nicht möglich. Doch wie sich ein betrunkenener Mann in einem finsternen Raum vorwärts tastet, indem er sich mit beiden Händen an der Wand festhält, so klammerte ich mich an meinen Gedanken.